INKLUSION
GEHT *doch!*

1. Auflage 2016
Fotografien auf Seite 2 & 6: Fritz Kopetzky
Umschlagseite: Anke Koch Röttering | www.roettering.net
Grafik und Layout: Stine Wiemann | www.stine-wiemann.com
Druck und Bindung: flyerheaven GmbH & Co.KG, Oldenburg
© Gemeinsam leben Hessen e.V. | www.gemeinsam-leben-hessen.de

INKLUSION LOHNT!
Seit der Ratifizierung der „UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ erhalten Kinder mit Behinderung mehr Zugang zu allgemeiner Bildung. Der „Bildungstanker Deutschland“ nimmt nur langsam Fahrt auf und müht sich um Kursbestimmung: Ist Inklusion wirklich machbar? Was ist der Preis – und wer zahlt ihn? Welche Auswirkungen hat der inklusive Unterricht auf das Lernen und Lehren? Braucht es nicht erst den Aufzug, bevor ein Kind mit Behinderung kommen kann – und könnte das Argument leerer Kassen die Inklusion nicht doch noch aufschieben? Die Einwände finden Zustimmung, wo Änderungsängste bestehen und Privilegien auf dem Prüfstand sind.

Überall aber gibt es längst auch *„kleine gallische Dörfer“*, in denen Eltern für den Besuch ihrer Kinder in der Regelschule erfolgreich aktiv werden. Den Verweis auf fehlendes Personal oder Kenntnisse und auch auf unzureichende sächliche Bedingungen akzeptieren sie nicht länger. Statt dessen zeigen sie zusammen mit ihren Kindern, engagierten Lehrkräften und Lernbegleitungen, dass und warum Inklusion lohnt.

GEHT DOCH!
In dieser Broschüre erzählen 5 Kinder, ihre Eltern und Lehrkräfte vom Gelingen der Inklusion. Sie setzen dem permanenten *„Das-geht-nicht“* Erfahrung, Kraft und Gelingensfreude entgegen. Sie machen Eltern Mut, für die Interessen des eigenen Kindes aktiv zu werden und sie zeigen Lehrkräften, wie gut es tut, sich positiv auf alle Kinder und Jugendliche einzulassen. Wir können hier nachlesen und mitfühlen, welchen Weg diese Familien mit ihrem behinderten Kind gegangen sind, wir erfahren von der Anstrengung, die das mit sich brachte, aber auch, wie Schwierigkeiten gemeistert wurden und welche Vorteile sich für alle aus dem Beharren auf Teilhabe ergeben haben. Die Beispiele berühren uns besonders, weil hier Kinder sich einfach als Kinder präsentieren und ihre Eltern als ganz normale Eltern. Lehrkräfte argumentieren pädagogisch – für *alle* Kinder.

NACH DEN STERNEN GREIFEN!
Gute Beispiele geben Raum für Visionen. Wie eine inklusive Schule aussehen muss, damit *alle* Schülerinnen und Schüler in ihrer Unterschiedlichkeit profitieren können und weder Behinderung, noch soziale und ethnische Herkunft, religiös-kulturelle Zugehörigkeit oder das Geschlecht zu Benachteiligung führen, wissen wir längst:
Schule und Unterricht verändern sich grundständig in ihrer Taktung, den Methoden und in der Inhaltsdifferenzierung. Lernangebote fördern und fordern den Einzelnen, gleichzeitig gibt es auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung vielfältige Angebote für eine gelingende Sozialerziehung. Förderpädagogische Kompetenzen werden flexibel eingesetzt, wo sie gerade nötig sind. Schülerinnen und Schüler werden von multiprofessionellen Teams über viele Jahre darin bestärkt, Verantwortung für Lernfortschritt und Zukunftsplanung zu übernehmen. Eltern sind nicht gefürchtet, sondern als Erziehungspartner der Schule geschätzt.

Wenn man nach den Sternen greift und die Perspektiven klar formuliert, wird deutlich, in welchem Umfeld Eltern und ihre Kinder mit Behinderung heute für das Recht auf inklusive Bildung kämpfen müssen. Deshalb ist es so wertvoll, dass manche von ihnen uns hier mit auf ihren Weg nehmen: Inklusion ist vielfältig herausfordernd – aber sie lohnt unbedingt!

Wiltrud Thies

INKLUSION KOSTET KRAFT – ABER ES LOHNT SICH!

Unser Sohn Simon kam 2005 mit dem Down-Syndrom auf die Welt. Das erste Lebensjahr war leider durch zahlreiche Krankenhausaufenthalte und Operationen geprägt. Diese Erfahrungen haben Simon – und auch uns als seine Eltern sowie seine Schwester Carolin - nachhaltig geprägt.

Er hat enorme Ängste bei Arztbesuchen, in gefliesten Räumen und reagiert in für uns manchmal nicht nachvollziehbaren Situationen mit Panikattacken. Eine Abklärung im Alter von vier Jahren, ob auch Autismus vorliege führte zu der Aussage, dass Simon durch die lebensbedrohlichen Situationen im Babyalter Hospitalismus, aber keinen Autismus habe. D.h. er reagiere auf viele Reize, die ihn an diese unangenehmen Situationen erinnern mit Panik.

Also ging für uns das Familienleben so weiter wie bisher. Simon kam in den örtlichen Kindergarten, allerdings auch erst nach einem Kampf mit dem Träger des Kindergartens, da in der Kerngemeinde spezielle Kindergärten wären, die „solche“ Kinder aufnähmen. Natürlich waren das auch integrative Kindergärten, da es – Gott sei Dank – schon seit

längerer Zeit keine Sonderkindergärten mehr in Hessen gibt. Aber Simon hätte dort keinen Kontakt zu seinen Spielkameraden aus dem Ort. Und da unser Sohn – auch für ein Kind mit Down-Syndrom – extreme Probleme hatte, in die aktive Kommunikation zu kommen, war uns immens wichtig, dass er in dem Ortsteil, in dem er wohnt, auch in den Kindergarten geht. Seine Verhaltensauffälligkeiten führen heute noch dazu, dass Kinder, die Simon nicht kennen, erstmal einen Schritt zurückgehen. Seine Kindergartenkameraden und heute seine Klassen- und Schulkameraden gehen damit ganz selbstverständlich um.

Aber nun erstmal zurück in die Kindergartenzeit. Eine Erzieherin, die sich als seine Integrationskraft ab dem 2. Kindergartenjahr um ihn kümmerte, war der echte Glücksgriff für Simon und auch für uns. Sie hatte schon Erfahrung im Umgang mit Kindern mit Behinderung, da sie früher in Baden-Württemberg in einem Sonderkindergarten gearbeitet hatte. Die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus verlief daraufhin wirklich gut. Wir begegneten uns auf Augenhöhe und es ging nie darum, wer die besseren Ideen hatte, es ging immer nur darum, wie können wir dafür sorgen, dass es Simon und allen anderen Kindern gut geht. Seine Selbstständigkeit war schon da ein Ziel auf das in vielen kleinen Schritten hingearbeitet wurde. Der soziale Umgang mit anderen spielte von Anfang an eine große Rolle. Die Therapien Logopädie, Ergotherapie, Frühförderung und Krankengymnastik liefen weiter wie bisher.

Im Hinblick auf die Schulwahl war für uns schon von Anfang an klar, dass wir Simon in die Regelschule in der Gemeinde einschulen wollten. Die positiven Erfahrungen im Kindergarten haben uns hierin bestärkt. Im letzten Kindergartenjahr luden wir deshalb den Rektor der Grundschule zu einem Runden Tisch ein. Noch heute sehen wir, wie er blass wurde, als er von Simons Entwicklungsstand, dem Alltag im Kindergarten und der benötigten Unterstützung für Simon erfuhr. Die Grundschule hat schon vorher Kinder mit Handicap aufgenommen, darunter auch schon drei Schüler/innen mit Down-Syndrom. Aber noch keiner war so eine Herausforderung für die Grundschule wie unser Sohn. Simon ist auf gebärdenunterstützte Kommunikation und auch andere Kommunikationshilfen angewiesen. Natürlich hatten auch die anderen Kinder mit Down-Syndrom ihre Verhaltensauffälligkeiten, aber Simon hat das alles getoppt. Pure Erleichterung machte sich in den Zügen des Rektors breit, als die Bezugserzieherin von Simon mitteilte, dass sie gerne als pädagogische Fachkraft Simon in die Schule begleiten würde.

Auch für uns war das eine tolle Überraschung und eine Beruhigung. Für Simon war es im Nachhinein extrem wichtig, von einer Vertrauensperson begleitet zu werden. So hat er es viel besser geschafft, all die neuen Eindrücke, Personen, Regeln und die neue Umgebung zu akzeptieren und zu verarbeiten.

Bis zu seinem ersten Schultag waren aber noch viele Hürden zu überwinden. Es war ein harter Kampf mit den Ämtern. Das neue Schulgesetz galt, aber es war noch keine Verordnung zur Umsetzung verabschiedet. Simon war das erste Inklusionskind bei uns im Kreis. Simons Förderausschuss war der erste Förderausschuss, der im Kreis Bergstraße tagte.

Die Voraussetzungen waren also auch bei allen Ämtern und Verantwortlichen schwierig.

Auf die Einzelheiten der Kämpfe, bei denen etliche Tränen geflossen sind und die viele schlaflose Nächte bereiteten, möchten wir hier nicht eingehen. Wichtig ist uns jedoch Eltern mitzuteilen, dass man sich mit anderen Betroffenen solidarisieren sollte. Uns hat es unglaublich geholfen, hier auf den Verein Wir DABEI! und auf Gemeinsam leben Hessen zurückgreifen zu können. Die Unterstützung ist in solchen angespannten emotionalen Situationen immens hilfreich. Wir besaßen selbst die fachliche Kompetenz, da wir auch schon Eltern im Rahmen unserer Vereinsarbeit beraten und unterstützt haben. Aber der Kraftverlust, den der Prozess mit sich bringt, wenn es Probleme bei dem eigenen Kind gibt, ist nicht zu unterschätzen.

Auch der Klassenlehrer, der sich auf Inklusion einlassen wollte, war bestimmt das ein oder andere Mal unsicher, wie der Weg verlaufen würde. Aber von Anfang an hatten wir das Gefühl, dass er Simon auch als sein Schulkind sieht und nicht als das Kind, für das die Sonderpädagogen und die Schulbegleitung zuständig sind.

Nach zweieinhalb Jahren Grundschule können wir behaupten, dass Simon die inklusive Beschulung unglaublich viel gebracht hat. Viele Verhaltensauffälligkeiten sind nun nicht mehr zu beobachten, wie z.B. ein Kind von hinten zu schubsen, wenn man es eigentlich ansprechen möchte. In den Pausen spielt er mit Kindern (nicht nur mit denen seiner Klasse) und manchmal möchte er alleine sein. Dann beobachtet er die Kinder beim Spielen.

Ein riesiger Erfolg aus unserer Sicht ist, dass Simon noch keine Schulstunde außerhalb des Klassenraumes betreut werden musste. Er hat gelernt, auf seinem Platz zu sitzen und seine Arbeit zu machen.

Immer weniger benötigt er dabei die Schulbegleitung direkt neben sich.

Verstärkt können Schulkameraden nun mit ihm zusammen arbeiten. Er ist Mitglied der Klassengemeinschaft und das nicht nur auf dem Papier. Als Simon im letzten Jahr vier Wochen in einem Kinderzentrum war und wir ihn am ersten Tag danach in die Schule gebracht haben, war der Jubel sehr groß. Die Kinder haben sich umarmt und sich geküsst. Es war so laut, dass sogar der Rektor mal schauen kam, was da los war und sagte: „Schön, dass Du wieder da bist, jetzt ist unsere Schule wieder komplett."

In dem Kinderzentrum stellte man nun im Alter von 9 Jahren fest, dass Simon doch autistische Verhaltensweisen aufweist. Somit mussten einige Änderungen im täglichen Ablauf zuhause und auch in der Schule vorgenommen werden. Wir versuchen nun vermehrt, seine Fixierung auf bestimmte Personen aufzuweichen, so dass er auch in für ihn neuen Situationen sein Wissen und seine Fähigkeiten abrufen kann.

Nichtsdestotrotz braucht Simon einen gewohnten Rahmen und ritualisierte Abläufe. Schweren Herzens sind wir der Empfehlung des Kinderzentrums zur Gabe eines Neuroleptikums gefolgt, da Simon sich in Stresssituationen immer häufiger selbst verletzt hat und die Panikattacken stärker aufgetreten sind. Eine Sauberkeitserziehung konnte aufgrund der Panik vor Fliesen kaum kontinuierlich verfolgt werden. Bisher sind Nebenwirkungen – Gott sei Dank – ausgeblieben.

Wir merken deutliche Fortschritte bei Simon in allen Bereichen. Auch seine Sprache ist nun einen großen Schritt vorangekommen, sowohl die aktive Lautsprache als auch die Gebärdensprache.

Simon ist ein Kind, das sich sehr viel von anderen Menschen abschaut. So kommt es immer wieder zur Nachahmung von Verhaltensweisen von Lehrern und Eltern (nicht immer zum Vergnügen derjenigen), vor allem aber von Kindern. Da Simon sehr wohl beobachtet, ob ein Verhalten von anderen geduldet wird oder nicht, kommt es immer wieder dazu, dass Simon Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten nachahmt. So werden Teller auf dem Boden gedreht, wenn er ein autistisches Kind sieht, das dies auch macht. Simon schnipst sich selbst und anderen Menschen ins Gesicht, weil er das in der Betreuung von einem älteren behinderten Jungen gesehen hat. Für Simon ist es nicht nachvollziehbar, dass wir das Schnipsen nicht in Ordnung fanden. An solchen Tagen wird es uns immer wieder deutlich, Simon würde in einer Förderschule untergehen.

Das liegt nicht an der Qualifikation der Menschen, die dort arbeiten, im Gegenteil, diese halten wir für außerordentlich hoch. Es liegt an der künstlichen, nicht natürlichen Durchmischung der Umgebung in der Förderschule. Simon wird bei unerwünschtem Verhalten von seinen Klassenkamerad/-innen aufgefordert, dieses zu unterlassen oder sein Verhalten wird ignoriert. Natürlich wird die Klasse von den Lehrern und der Schulbegleitung bei dem Thema Inklusion begleitet, so dass die Kinder immer wissen, was kann man von Simon verlangen und was versteht er einfach noch nicht. Die Klasse hat eine sehr hohe soziale Kompetenz. In dieser Klasse wird Inklusion wirklich gelebt. Viele Gespräche finden mit dem Klassenlehrer, dem Sonderpädagogen, der Schulbegleitung und den Eltern statt. Hier werden wir als Eltern ernst genommen und dies ist nicht immer selbstverständlich. Wir sind allen Beteiligten sehr dankbar, dass wir gemeinsam diesen inklusiven Weg beschreiten.

Die nächste Herausforderung steht an. Schon jetzt führen wir erste Gespräche mit der weiterführenden Schule aus dem Ort. Für uns ist klar, Simon gehört in diese Schule, wie alle anderen Kinder vom Ort auch.

Wir würden immer wieder den Weg der Inklusion mit unserem Kind gehen, auch wenn das mehr Kraft kostet als der Weg in die „Rundum-sorglos-Schule für Kinder mit dem Förderbedarf Geistige Entwicklung“. Simon ist früher zuhause, wir bringen ihn zur Bushaltstelle und holen ihn dort wieder ab, wir müssen alle Therapien noch in der Nachmittagszeit leisten. Wir hoffen, dass in ein paar Jahren die Schulen, die sich auf den inklusiven Weg begeben haben, so weit sind, dass auch Therapeuten mit zum Schulalltag gehören, um hier Familien mehr zu entlasten.

Wir sehen die Inklusion für uns als den einzig sinnvollen Weg und freuen uns, dass wir wertvolle Menschen gefunden haben – viele davon sind gute Freunde geworden – , die den spannenden Weg mit uns gehen.

Und am schönsten sind die Momente, in denen uns Simon zeigt, dass sich jede Anstrengung lohnt und dass er seine Freunde, Betreuer und Lehrer aus der Schule gerne hat.

Petra und Jochen Doering

Lieber Herr

ich schreibe Ihnen diesen Brief, weil
Sie uns ja leider bald verlassen.
Ich bedanke mich bei Ihnen,
dass Simon in meiner Klasse ist.
Denn er ist so nett, lustig,
liebenswert und er sorgt immer
für Unruhe in der Klasse.
Kommen Sie uns bald mal besuchen
Bis dahin noch viel Glück und
Gesundheit

viele Grüße

Ihre Antonia

INKLUSION IN DER GRUNDSCHULE

ERFAHRUNGEN EINES KLASSENLEHRERS

In 2011 kam Herr Purkert, der Rektor der Sonnenuhrenschule in Birkenau, auf mich zu und fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, eine Inklusionsklasse zu übernehmen. Mit Kindern, die eine geistige und körperliche Behinderung hatten, hatte ich noch nicht gearbeitet. Trotzdem überlegte ich nicht lange und übernahm die Aufgabe. Kinder sind eben Kinder. Was nun auf mich zukam, konnte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht ahnen.

Ich ging erst einmal in den Kindergarten, um mir Simon anzuschauen. Gleichzeitig wollte ich mir auch ein Bild von dem machen, was bisher gelaufen ist und wie mit Simon gearbeitet wurde. Simon habe ich dann bei einem Hallenturnier in der Pause mit einem Ball spielen sehen. Ich wusste außerdem, dass er Musik liebt und mir war klar, irgendwie bekommen wir das hin. Mit Hilfe von Musik und Bewegungsspielen würde der junge Mann schon für die Schule zu begeistern sein.

Im Sommer 2012 ging es los. Simons Schulbegleitung, Christina Volz, und ich verstanden uns auf Anhieb gut. Aber es war schon eine Umstellung, nun ständig eine erwachsene Person zusätz-

lich im Unterricht dabei zu haben. Man fühlt sich doch irgendwie unter Beobachtung. Aber mit der Zeit sieht man den Vorteil für die Unterrichtsgestaltung. Die Chemie unter den Erwachsenen muss aber passen, sonst wird es wirklich schwierig. Die Klasse haben wir gemeinsam auf Simons Behinderung vorbereitet. Wichtig ist, nicht vorzugaukeln, dass alles mit einem Kind mit Handicap „normal“ ist. Fragen der Kinder müssen ernst genommen und altersgerecht beantwortet werden. Es darf nicht als diskriminierend gewertet werden, wenn Schüler Fragen zum Verhalten oder Aussehen eines Menschen mit Behinderung haben. Gerade im Fach Religion habe ich im ersten Schuljahr sehr viel Wert auf die Themen „Anderssein“, sozialer Umgang miteinander, Toleranz und Respekt den Mitmenschen gegenüber gelegt. Das half der Klasse, sich mit dem Thema Behinderung und dem Umgang mit Simon positiv auseinanderzusetzen.

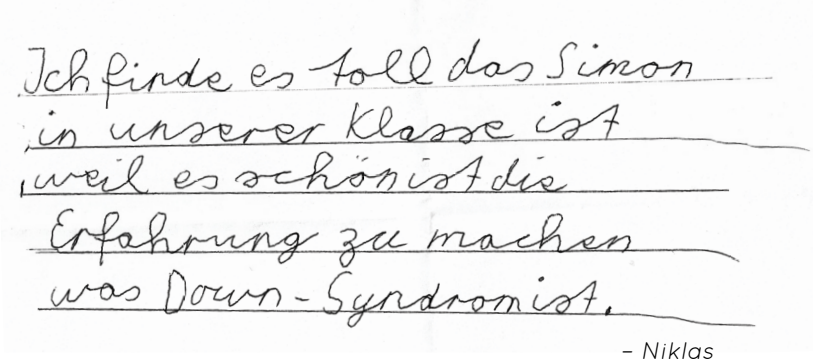
Simon hat sich von Anfang an gut an Regeln halten können. Z.B. konnte er es akzeptieren, dass er auf seinem Platz sitzen muss. Auch das Abmelden für den Toilettengang hat er gerne gemacht. Wir haben ein Begrüßungsritual am Morgen eingeführt, so dass Simon gewisse Abläufe einfach sicher einschätzen konnte. Er konnte zu Schulbeginn etwa 20 Wörter sprechen, die aber nicht alle deutlich und korrekt ausgesprochen wurden. Die Erarbeitung der Gebärden ist hauptsächlich die Aufgabe von Christina Volz. Jede Woche werden die themenbezogenen Gebärden besprochen und gut sichtbar im Klassenzimmer aufgehängt. Alle Kinder haben daran großen Spaß und lernen die Gebärden ohne Anstrengung.

Als wir im Herbst des 1. Schuljahres das Thema Apfel durchnahmen und jeder eine kleine Präsentation zum Thema machen sollte, stellte sich Simon mit der Gebärde und einem Bild vor die Klasse. Simon sprach dann vor den Mitschülern zum ersten Mal das Wort „Apfel“ richtig aus. Die Klassengemeinschaft applaudierte ihm daraufhin und Simon freute sich sehr. Aufgrund der überaus positiven Reaktion der Kinder wurde in den nächsten zwei Wochen in der Schule und auch zuhause alles als „Apfel“ bezeichnet. Simon bekam sein erhofftes Lob. Die ausgeprägte, eben auch falsche Nutzung des Wortes nahmen wir dann allerdings zum Anlass, in der Klasse darüber zu sprechen, dass Simon nur noch gelobt werden soll, wenn er das Wort Apfel im richtigen Zusammenhang einsetzt, ansonsten sollten sie es ignorieren. Das hat wunderbar funktioniert. Simon setzt nun das Wort situationsbedingt korrekt ein. Hier habe ich zum ersten Mal erlebt, wie wichtig eine Gemeinschaft für Simon ist, die Rückmeldung gibt, die ihn bestärkt. Simon hat begriffen, dass Kommunikation in der Schule viel mehr als vorher im Kindergarten über die aktive Sprache läuft. Seit diesem Moment bemüht sich Simon verstärkt, Worte zu sprechen. Und seine Klassenkamerad/innen sind jedes Mal stolz auf ihn, wenn er ein neues Wort ausspricht.

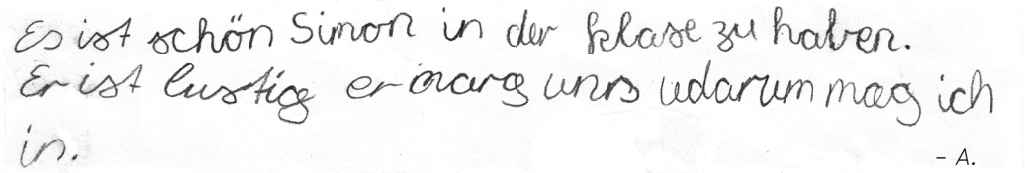
Simon hat eine große emotionale Stärke, die sich positiv auf den Unterricht auswirkt. Simon spürt, wenn es jemandem schlecht geht – wenn jemand traurig ist. Wenn Simon seinen Platz verlässt und sich zu jemand anderem setzt, weiß auch ich inzwischen genau, dass es dem Kind in der Klasse nicht gut geht. Häufig lieben es die Kinder, sich von Simon trösten zu lassen. Durch Simon habe

ich die Chance zu lernen, auf die Probleme und Sorgen der Kinder besser einzugehen, ja häufig sie überhaupt erst wahrzunehmen.

In unserer Klasse sind einige recht aufgeweckte Kinder, die für reichlich Tumult und Unruhe sorgen können. Der Umgang mit Simon und die Wahrnehmung, dass es Menschen gibt, die sehr viel mehr für Erfolge arbeiten müssen als sie selbst, stärkt die Kinder in ihrem Selbstbewusstsein. Gleichzeitig entwickeln sie eine hohe Sozialkompetenz. Als sich ein Klassenkamerad das Bein gebrochen hatte, war es nicht notwendig, die Klasse zur Unterstützung aufzufordern. Es war selbstverständlich und das ist für dieses Alter eine hohe Leistung. Für alle Beteiligten war die Entscheidung, Simon inklusiv in unserer Klasse zu beschulen, richtig. Schon im ersten Schuljahr erkannte ich schrittweise die Vorteile von Inklusion an der allgemeinen Schule: Vor den Herbstferien gewann ich zunächst den Eindruck, dass Inklusion Simon selbst gut tut. Er lernt von und mit den anderen Kindern. Vor den Weihnachtsferien war für mich klar erkennbar, dass Inklusion für die ganze Klasse gut ist. Sie lernen Verschiedenheit kennen und akzeptieren, nehmen Rücksicht und gehen anders miteinander um. Nach dem Abschluss des ersten Schuljahres musste ich zugeben,


Ich finde es toll das Simon
in unserer Klasse ist
weil es schön ist die
Erfahrung zu machen
was Down-Syndrom ist.

– Niklas


Es ist schön Simon in der Klase zu haben.
Er ist lustig er ärarg uns udarum mag ich
in.

– A.

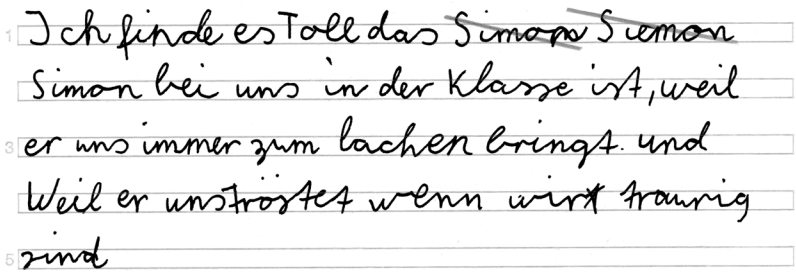
dass Inklusion für mich als Klassenlehrer eine gute und richtige Entscheidung war.

Simon gibt mir ungeschminkt Rückmeldung, wenn ihm etwas nicht passt. Zu lange Frontalunterricht, die ersten Schüler schalten ab – Simon meldet sich und gebärdet Pause. Zu gestresst und auch etwas zu laut im Umgang mit der Klasse – Simon spielt mich in der Pause nach. Alles ist deutlich zu erkennen, die Stimmlage, die Körpersprache und die Mimik. Noch nie hat mir ein Kind so deutlich gezeigt: Du bist nicht entspannt genug.

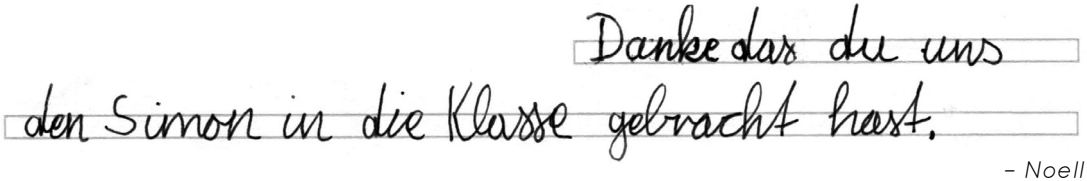
Aber man darf auch nicht alles beschönigen. Inklusion ist mit der heutigen Ausstattung ein Problem. Wenn nicht alle zusammen arbeiten, kann es nicht gelingen. Und es ist ganz wichtig, dass alle akzeptieren, dass wir auf dem Weg zur Umsetzung sind. Es kann noch nicht alles perfekt sein – auch wir Lehrer nicht. Offenheit und der Wille zu Kooperation sind wichtig, also eine offene Zusammenarbeitskultur, um Inklusion auf den Weg zu bringen.

Fazit: Jederzeit würde ich wieder so eine Klasse führen. Für alle sind diese Erfahrungen ein Gewinn.
Danke Simon.

Thomas Hirschberg


Ich finde es Toll das ~~Simaon~~ ~~Siemon~~
Simon bei uns in der Klasse ist, weil
er uns immer zum lachen bringt. und
Weil er uns tröstet wenn wir traurig
sind

– *Mia*


Danke das du uns
den Simon in die Klasse gebracht hast.

– *Noell*

„INKLUSION:
POSITIVE ERLEBNISSE
ERMUTIGEN
UNS."

CHRISTINA VOLZ

Ich habe viele Jahre in einem Maria-Montessori-Kindergarten für mehrfachbehinderte Kinder gearbeitet und therapeutisch wertvolle Erfahrungen mitgenommen. Jahre später arbeitete ich als Integrationskraft in einem Regelkindergarten mit Simon, einem Kind mit Down-Syndrom.

Meine Vorkenntnisse haben mir bei dieser Aufgabe geholfen. Durch die soziale Integration habe ich verschiedenste positive Entwicklungen bei allen Beteiligten erlebt, die nicht nur auf meine fachlichen Kompetenzen zurückzuführen waren. Sehr oft dachte ich an die Kinder des Sonderkindergartens und stellte mir die Frage, wie sie sich entwickelt hätten, wäre damals Integration bzw. Inklusion möglich gewesen.

Durch diese Erfahrungen im Kindergarten reifte in mir der Gedanke, dass ich den Weg der Inklusion gehen möchte. Mir war bewusst, dass Inklusion am Anfang steht und die Umsetzung des Menschenrechts im Alltag nur in kleinen Schritten zu erreichen ist. Die Möglichkeit der freien Wahl der Eltern, was den schulischen Werdegang ihres Kindes betrifft, war dazu eine wichtige Voraussetzung.

Ich erlebe aber auch Verunsicherung, Ängste und Überforderung an vielen Stellen, die ich ernst nehme. Erschwert wird dies noch durch die Schulbehörden, die nur wenige hilfreiche, qualifizierte Anlaufstellen anzubieten haben. Viele Eltern gehen dennoch diesen Weg für ihr Kind und das ist gut. Es gibt aber auch Vereine wie z.B. Wir DABEI!, die professionelle Begleitung anbieten. Es ist ein beschwerlicher Weg, aber keineswegs aussichtslos.

Seit drei Jahren arbeite ich als pädagogische Fachkraft mit Simon an der Sonnenuhrenschule, einer Grundschule in Birkenau. Dort fand ich Offenheit und die Bereitschaft der Pädagogen in der Klasse zur inklusiven Beschulung von Simon. Die Umsetzung in den Schulalltag war und ist nicht immer einfach, dennoch haben wir den Weg zur Inklusion nie aus dem Auge verloren. Die positiven Erlebnisse, auch wenn sie noch so klein sind, geben uns recht und ermutigen uns, am Inklusionsgedanken weiter zu arbeiten.

Ich habe meine berufliche Entscheidung nie bereut. Mein Ziel bemüht zu sein und mitzuhelfen, dass es allen Beteiligten gut geht, habe ich erreicht und fühle mich in meiner Arbeit wohl. Simon und seine Klassenkameraden haben in den sozialen Kompetenzen wichtige zwischenmenschliche Fähigkeiten entwickelt. Das fühlt sich gut an und ist nicht selbstverständlich in unserer Gesellschaft. Für die Zukunft wünsche ich mir mehr Mut und Bereitschaft von Pädagogen, Schulen und Eltern, sich auf die Inklusion einzulassen.

Christina Volz,
Schulbegleitung von
Simon Doering

LYSANDER: EIN GEHÖRLOSES KIND IN DER KITA

„Unsere gemeinsame Sprache ist die Deutsche Gebärdensprache, die jeder verstehen und lernen kann."

Lysander besucht seit November 2011 unsere evangelische Kindertagesstätte am Wohnort. Unsere gemeinsame Sprache ist die Deutsche Gebärdensprache. Doch das ist nicht die einzige Änderung, die in unserer Einrichtung vollzogen wurde. Denn im Gegensatz zu der früher als Integration bekannten Vorgehensweise, dass behinderte Kinder sich an die Gruppe anpassen mussten, sieht das Konzept der Inklusion vor, dass jedes Kind mit seinen Besonderheiten und Bedürfnissen wahrgenommen wird.

Deutschland hat am 30. März 2007 das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen" sowie des dazugehörigen Fakultativprotokolls (oftmals „UN-Konvention" genannt) unterzeichnet. Danach dauerte es noch fast zwei Jahre, bis die Vereinbarung der UN, die Besonderheiten und Bedürfnisse jedes Menschen anzunehmen und in gleichwertige Teilhabe umzusetzen, ins Bewusstsein der heimischen Politik und Verwal-

tung gelangte. Vorangetrieben wurde diese Entwicklung durch das Ratifikationsgesetz, das in Deutschland schließlich am 01. Januar 2009 in Kraft trat. Nun ist die UN-Konvention Schritt für Schritt umgesetzt und das zentrale Ziel verfolgt, Menschen mit Behinderungen einen Zugang zu Kindergärten, Schulen, Hochschulen und anderen Einrichtungen sowie Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten. Die Grundidee hierbei ist, dass wir uns öffnen und den Weg bereiten, alle willkommen heißen zu können.

Für unsere Kindertagesstätte hieß das, neue Wege zu gehen, den Bedürfnissen der einzelnen Kinder zu entsprechen und für eine gelingende Kommunikation mit Lysander zunächst die deutsche Gebärdensprache zu erlernen. Anfangs waren wir, aber auch die Eltern des Kindes skeptisch: Wird alles gut klappen? Wird sich unser Kind im Kindergarten wohl fühlen?

„Vor dem Kindergartenbesuch" so Lysanders Eltern, „besuchte unser Kind bereits eine Kinderkrippe, das war längst nicht zu vergleichen mit den Kommunikationsanforderungen einer Kita. Als unser Kind nun endlich in die evangelische Kindertagesstätte kam, war alles gut vorbereitet. Zwei Erzieherinnen nahmen bereits an einem Gebärdensprachkurs der VHS teil, Bilder mit Gebärden waren an den Wänden angebracht und wenn auch Unsicherheit bestand, so waren doch alle sehr motiviert. Die Bezugspersonen unseres Kindes konnten mit uns und unserem Kind kommunizieren. Schritt für Schritt lernten auch die anderen Kinder der Gruppe die Gebärden, denn sie fanden diese Zeichensprache' sehr spannend, und interessant. Andere Eltern erzählten uns, dass ihre Kinder zuhause Gebärden benutzten und sie ihren Eltern vermitteln wollten."

In unserer Kita findet Inklusion statt. Gemeinsam mit unserem gehörlosen Kind lernen wir die Gebärdensprache des Alltags. Alle Fingerspiele, Lieder und Geschichten werden durch die Gebärdensprache unterstützt. Das hilft allen Kindern sehr, sich Wörter und Texte zu merken. Einmal in der Woche unterstützt uns im Morgenkreis Lysanders Mutter, die – selber auch gehörlos – einen „GebärdenKurs" für die Kinder anbietet. Einmal wöchentlich findet dieser Kurs zusätzlich auch mit interessierten Eltern statt. Nur wenn jeder offen und interessiert mit dem Thema Gehörlosigkeit umgeht, kann sich eine entspannte Atmosphäre entwickeln und dies ist zweifelsfrei der Fall.

„Es ist schön zu sehen, wie sich die Kommunikation in unserem Haus entwickelt hat", so die Kita-Leitung, „und wie Gebärdensprache neben z.B. Türkisch, Russisch, Deutsch und Arabisch eben eine weitere Sprache ist, die jeder verstehen und lernen kann."

Zusätzliche Unterstützung im Verständnis des Kindes und seiner behinderungsbedingten Bedürfnisse erhält die Kita durch regelmäßige Besuche der Frühförderstelle. Dieser Kontakt, aber auch der zu Lysanders Logopäden ist eine große Bereicherung für alle. Elternabende, Gottesdienste und Unternehmungen mit unseren Kindern werden oftmals von einer Gebärdendolmetscherin begleitet. Diese Übersetzungen werden von allen Beteiligten mit Freude wahrgenommen, – insbesondere, wenn unsere Kinder ihre Liedvorträge selbstverständlich mit Gebärden unterstützen.

Durch die guten Erfahrungen in der Kita plant die Familie, Lysander nun auch gemeinsam mit den übrigen Vorschulkindern in unsere Grundschule einzuschulen. Alle unsere Vorschulkinder möchten gerne ihren Freund weiterhin begleiten, haben sie doch eine gemeinsame Sprache gefunden.

Haenel / Happ / Hartig / Voss

Anmerkung der Redaktion:
Lysander wurde zum Schuljahresbeginn 2015/16 gemeinsam mit seinen Freunden in die erste Klasse der örtlichen Grundschule eingeschult. Auch dort nahmen die Pädagogen vorab an einem Kurs in Deutscher Gebärdensprache teil; eine Gebärdendolmetscherin steht Lysander während des Schultages außerdem zur Seite.

HALTUNG FÄNGT IM **KOPF** AN.

Unsere Tochter Marisa wurde 2004 mit offenem Rücken geboren. Außerdem hat sie einen Hydrocephalus und eine Arnold Chiari Malformation. Wir wohnen im Kreis Bergstraße.

Die Kita-Zeit hat Marisa zwischen 3 und 7 Jahren in einer Einrichtung außerhalb unseres Wohnortes verbracht. Wir haben uns für diesen Kindergarten entschieden, weil in beiden Kitas an unserem Wohnort in offenen Gruppen gearbeitet wird und dieses pädagogische Konzept so gar nicht zu den Bedürfnissen unserer Tochter passte. Marisa hat sich in der gewählten Kita dann aber sehr wohl gefühlt.

Als sie schulpflichtig wurde, haben wir Marisa zunächst ein Jahr zurückstellen lassen, weil sie in ihrer Entwicklung sehr verzögert ist. Dann ging es um die Entscheidung: „Soll Marisa die für sie zuständige Schule für Körperbehinderte besuchen? Oder wagen wir den Schritt, sie in die Regelschule einzuschulen?“ Wir haben uns die Förderschule angeschaut und sind zu dem Schluss gekommen, dass wir Marisa nicht dorthin schicken wollten.

Zum einen wäre der Anfahrtsweg sehr lang gewesen und außerdem hatten wir die Befürchtung, dass ihr wegen der Schwere der Behinderung der allermeisten Kinder dort die richtigen Herausforderungen fehlen würden. Beeinflusst hat unsere Entscheidung sicherlich auch, dass Marisas Bruder eine wunderbare Grundschullehrerin gehabt hatte, die sich bereit zeigte, auch Marisa zu unterrichten.

So bemühten wir uns nun darum, Marisa in die Grundschule ihres Wohnortes einzuschulen, die bereits ein autistisches Kind und ein Kind mit dem Förderbedarf Erziehungshilfe aufgenommen hatte. Zunächst stand die Rektorin einer Aufnahme auch unseres Kindes positiv gegenüber. Dies änderte sich dann aber schlagartig – wohl genau zu dem Zeitpunkt, als der pädagogische Bericht zur Überprüfung und Feststellung des sonderpädagogischen Förderbedarfs vorlag. Ab diesem Moment wurden immer neue Argumente angeführt, warum Marisa nicht in die örtliche Grundschule eingeschult werden könne. Es hieß, die Lehrerinnen trauten sich nicht zu, Marisa zu unterrichten oder es gäbe keine Förderlehrer, die Marisa unterstützten könnten, die Schule habe keinen Raum, wo Marisa katheterisiert werden könnte. Die Rektorin weigerte sich

sogar, den Förderausschuss einzuberufen, wie es ihre Aufgabe gewesen wäre. Diese Zeit von Januar bis April 2011 war schrecklich. Sie war geprägt von zahlreichen Besuchen in der Schule und vielen Telefonaten mit dem Schulamt, mit den Vereinen „Wir DABEI!“ und „Gemeinsam Leben – gemeinsam Lernen“. Nur mit deren Unterstützung haben wir diese Phase durchgestanden.

Als die Schule – oder besser gesagt die Rektorin – sich so dagegen sträubte, unser Kind aufzunehmen, haben wir nach Alternativen gesucht. Eine Mutter aus Marisas Kindergarten, bei deren behinderter Tochter auch die Einschulung bevorstand, hat uns den Tipp gegeben, dass eine Grundschule im Nachbarort der Aufnahme behinderter Kinder offen und positiv gegenüber steht. Wir haben dann Kontakt aufgenommen und die Rektorin war sofort bereit, Marisa aufzunehmen. An dieser Schule gab es all die Probleme, die in unserem Wohnort aufgetreten waren, einfach nicht. Hier war es kein Problem, Marisa einen Laptop zur Verfügung zu stellen und einen Raum zu finden, in dem sie katheterisiert werden kann. Das hat uns bestärkt in unserer Entscheidung, Marisa in einer Regelschule einzuschulen. Wir wollten den Kampf um die Schule am Wohnort aber nicht so leicht aufgeben. Marisa sollte nicht schon wieder mit dem Bus fahren müssen und die Möglichkeit haben, Kontakt zu Kindern an ihrem Wohnort zu knüpfen.

Die Rektorin der Schule unseres Ortes nahm unsere Kontaktaufnahme mit der Schule am Kita-Ort zum Anlass, Marisa die Teilnahme am Schulschnuppertag zu verweigern, obwohl wir bereits mit ihr abgesprochen hatten, wer unsere Tochter am Schnuppertag begleiten soll. Auf Anraten von „Gemeinsam Leben – gemeinsam Lernen“ haben wir in einem Schreiben an die Rektorin mit Kopie an das Schulamt darauf bestanden, dass Marisa am Schulschnuppertag teilnehmen kann, was ihr dann auch gewährt wurde. Allerdings wurde Marisa an diesem Tag entgegen unserer Absprache eine ihr fremde Person als Begleitung zugeteilt. Marisa ließ sich davon jedoch nicht beirren. Sie erzählte mir nach dem Schnuppertag, dass alles „total leicht“ war, was sie hat machen sollen.

Ein weiterer Tiefpunkt in dieser Zeit war die amtsärztliche Untersuchung. Nachdem die Amtsärztin, die selbst ein autistisches Kind hat, Marisa „untersucht“ hatte, teilte sie mir im Beisein des Kindes mit, dass Marisa an der Regelschule total überfordert sei und dies nicht „schaffen“ könnte. Ich hatte mal wieder den Eindruck, dass unser Kind die „falsche“ Behinderung hat, denn die Aufnahme autistischer Kinder an der Grundschule war ja weder für die Schule noch für die Ärztin ein Problem.

Und dann kam der 14.04.2011, Marisas 7. Geburtstag: Am Nachmittag klingelte das Telefon und das Schulamt teilte mir mit, dass unser Kind in die örtliche Grundschule eingeschult werden wird. Dieser Anruf kam so überraschend, dass ich sprachlos war, und ich wusste nicht so recht, ob ich mich nach der ganzen Vorgeschichte noch über diese Entscheidung freuen sollte. Aber nun war die Entscheidung gefallen und zwar so, wie wir uns das von Beginn an für Marisa gewünscht hatten. Marisa bekam sogar die wunderbare Lehrerin, die schon ihr Bruder gehabt hatte. Auch eine FSJ-Kraft, die Marisa während des Schuljahres begleiten sollte, haben wir noch rechtzeitig gefunden.

Bis zu den Herbstferien lief alles einfach super. Die Klassen- und die Förderlehrerin haben sich prima verstanden und gut ergänzt. Alle zwei Wochen gab es Gespräche zwischen den beiden Lehrerinnen und den Eltern. Es

war alles so, wie wir uns Inklusion erträumt hatten. Marisa hat sich von Anfang an wohl gefühlt und geht auch heute noch gerne zur Schule. Es gab nie irgendwelche Schwierigkeiten mit Klassenkameraden oder Eltern. Es gibt höchstens mal Streit unter den Kindern, wer Marisa im Rollstuhl zur Sporthalle fahren darf.

Doch dann war leider die schöne Zeit vorbei. Beide Lehrerinnen waren schwanger und die Förderlehrerin fiel schon kurz nach den Herbstferien aus, weil sie liegen musste. Ersatz kam aber leider erst mit Beginn des Mutterschutzes im Februar. Mit Beginn der Weihnachtsferien verabschiedete sich auch die Klassenlehrerin in den Mutterschutz. Nun hatte Marisa eine neue Klassenlehrerin ohne jegliche Erfahrung mit behinderten Kindern. Regelmäßigen Austausch mit uns Eltern lehnte sie ab.

Bis heute kann die Klassenlehrerin Marisa nicht verstehen, wenn sie spricht. Lesen hat Marisa zu Hause gelernt. Auch die neue Förderlehrerin, die ab Februar kam, konnte die Situation nicht wesentlich verbessern. Wenn ich nicht erlebt hätte, dass es auch anders laufen kann, hätte ich zu diesem Zeitpunkt aufgegeben und Marisa auf die Förderschule geschickt.

Die Situation besserte sich erst wieder, als die ursprüngliche Förderlehrerin mit Beginn des zweiten Schuljahres aus der Elternzeit zurückkam. Es gab wieder einen regelmäßigen Austausch und wir bekamen Rückmeldung, was unser Kind in der Schule arbeitet und was wir zuhause tun können. Marisa durfte an der Lesenacht in der Schule teilnehmen, weil die Förderlehrerin der Klassenlehrerin Unterstützung und Hilfe zusagte, da diese sich nicht zutraute, mit Marisa in der Schule zu übernachten.
Trotz aller Widrigkeiten geht Marisa gerne zur Schule und macht ihre Sache bewundernswert gut. Inzwischen geht sie in die vierte Klasse. Es bereitet ihr keine Schwierigkeiten, sich jedes Jahr auf eine neue FSJ-Kraft als Schulassistenz einzustellen.

Da voraussichtlich Ende dieses Schuljahres der Schulwechsel in die weiterführende Schule ansteht, haben wir bereits im letzten Jahr Kontakt zu einer Hauptschule in der Nähe aufgenommen. Diese Schule würde Marisa aufnehmen, vorausgesetzt es werden ausreichend Kinder angemeldet, um überhaupt mit einer 5. Klasse starten zu können. Nun heißt es für uns abwarten und hoffen, dass es klappt.

Wenn wir heute noch einmal vor der Entscheidung stehen würden, in welche Schule wir unsere Tochter einschulen, würden wir uns wieder für eine Regelschule entscheiden, auch wenn das bedeutet, dass wir zu Hause viel für die Schule tun müssen. Marisa wäre, da sind wir sicher, wegen fehlender Vorbilder in ihrer Entwicklung nie so weit, wenn sie die Förderschule besucht hätte. Außerdem ist es uns wichtig, dass Marisa genauso gleichberechtigt am Leben teilhaben kann wie unser nicht-behinderter Sohn auch.

ICH WÜNSCHE MIR, DASS ICH GANZ VIELE TOLLE SACHEN LERNE UND SCHREIBEN UND RECHNEN.

EMMA

Interview mit Emma, Schülerin der 8. Klasse der Richtsberg-Gesamtschule (RGS) Marburg.

WS: Emma, erzähl doch mal, wer du bist, wo du zur Schule gehst.*

E: Ich bin Emma Sophie Spill und ich bin 14 Jahre alt. Ich habe am 28. August 2000 Geburtstag. Ich gehe in die Richtsberg-Gesamtschule in die Klasse 8c mit Frau Struckmeier und Herrn Wutzke. Ich habe ganz viel Freunde: die Michelle, Monique, Jessica, Marie, Ronja, Paula, Madelene, Tamara, Sophia, Maria Adler, Rawan, Lucia (die kranke Maus, ist so krank gerade), die andere Paula, Lilly – ganz viele.

WS: Das sind ja ganz schön viele Freundinnen, gehen die alle in deine Klasse?

E: Ja, die meisten. Ein paar sind auch schon aus den anderen Klassen, die sind so alt wie ich, mein Jahrgang.

WS: Hast du nur Mädchen als Freundinnen oder auch Jungen?

E: Ach die. Die wollen immer nur Fußball. Nur der eine, der große Jan natürlich. Der war ja hier in der Klasse 10. Der arbeitet jetzt

* Das Interview führte Wiebke Struckmeier (WS), Förderschullehrerin.

in Gießen. Da war ich noch in der siebten. Er will mir Gitarre beibringen.

WS: Weißt noch etwas von deiner Zeit im Kindergarten und deiner Grundschulzeit?

E: Ich war in der Astrid-Lindgren-Schule, das war meine Grundschule. Mit der Renata, Frau Teißen-Simon, Steffi Koch und Jörg Schmidt, das waren meine Lehrer. Janina, Melike mit e, Nina und Annika waren meine Freundinnen.

WS: Kannst du dich noch an deine Zeit in der Grundschule erinnern?

E: Ja, nur als die Einschulung war, da war so ein großer blauer Bär, da habe ich mit meiner Schultüte davorgestanden. Das ist ein sehr schönes Foto.

WS: Du bist seit der fünften Klasse in der RGS. Was gefällt dir an deiner Schule?

E: Das Essen schmeckt mir hier sehr gut. Mit ganz viel Fleisch. Es gefällt mir zu lernen und ganz viel Freizeit zwischendurch und ganz vielen GTS-Angeboten. Ich mag „Mädchen"-Angebote, das Häkelangebot, im Chor singen (im Moment singen wir Weihnachtslieder, weil wir haben bald einen Auftritt) und Spiele spielen mit dem Mann mit der lustigen Mütze, das ist immer donnerstags.

WS: Welche Unterrichtsfächer magst du besonders gerne? Und warum?

E: Ich mag sehr gerne GL, Mathe, Deutsch, Pizza backen mit Herrn Howar und Einkaufen. Da lerne ich ganz viel, wir machen Sachen mit den Lehrerinnen und Lehrern. Am liebsten arbeite ich mit meinen Lernpartnern. Maria hilft mir immer in Bio. Die Paula, die ist auch toll, die erklärt mir das immer. Manchmal ist das ja ein bisschen schwierig für mich. Das ist dann kompliziert.

WS: Was bereitet dir Schwierigkeiten oder macht dir nicht so viel Spaß im Unterricht?

E: Sport ist nicht so mein Ding, weißt du. Ich würde lieber tanzen. Frau Schmidt (Chemielehrerin) und Herr Maitzen (Physiklehrer) mag ich auch, aber die erklären Sachen, die ich nicht ganz so verstehe. Da bastele ich ein Kleitoskop (Kaleidoskop). Das ist was zum Durchgucken, in bunt mit Spiegel und Licht so.

WS: Triffst du deine Freunde nur in der Schule oder verabredet ihr euch manchmal am Nachmittag?

E: Manchmal verabrede ich mich mit der Michelle, der Lucia oder der einen Paula, weißt du. Da spielen wir dann Fangen und machen Häppchen und leckere Getränke, bitte schön. Meist kommen die zu mir. Aber die Paula, die muss manchmal auch lernen.

WS: Emma, ihr sprecht in der Schule schon ganz viel darüber, welche Berufe ihr haben wollt, wenn ihr erwachsen seid. Ein Unterrichtsfach nennt sich Berufsorientierung. Dort plant ihr euer erstes Praktikum. Wo machst du dein Praktikum?

E: Ich haben schon eine Bewerbung geschrieben. Ich mache das Praktikum im Hotel Kornspeicher. Im Hotel sind ganz viele Betten zu beziehen und Frühstück muss ich da machen und Essen und so. Sauber machen muss ich und sogar Auto waschen soll ich da.

WS: Was möchtest du gern machen, wenn du groß bist Emma?

Das dauert ja noch lange, aber weißt du schon, was du für einen Beruf haben möchtest, wenn du mit der Schule fertig bist?

E: Ich möchte gerne Sängerin werden. Da muss man singen und die Tonleiter treffen. Oder Schauspielerin, da muss man Drehbücher gut auswendig können.

WS: Hast du einen Wunsch für dieses Schuljahr? Möchtest du gerne etwas Besonderes in der Schule machen?

E: Ich wünsche mir, dass ich ganz viele tolle Sachen lerne und Schreiben und Rechnen. Ich möchte wissen, wer bei der „Schwarzen Hand“ (WS: Krimi zum Mitraten, den Emma gerade in Deutsch kennen lernt) der Täter ist. Ich bin ihm auf der Spur.

INKLUSION IST EIN PROZESS.

Alle sagten: das geht nicht. Einer kam und wusste das nicht und hat's gemacht.

– unbekannt

Emma ist 14 Jahre alt und besucht seit der 5. Klasse die Richtsbergschule in Marburg.
Zuvor hat sie eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung besucht. Die abgebende Schule und der Förderausschuss befürchteten beim Schulwechsel in die Gesamtschule, dass Emma mit den Anforderungen und Erwartungen einer so großen Schule und einer großen Klassengemeinschaft überfordert sein könnte.
Emmas Klasse in der Richtsberg-Gesamtschule besteht aus 24 Schülern, davon haben sechs Kinder einen festgestellten sonderpädagogischen Förderbedarf. Die Richtsberg-Gesamtschule hat seit mehr als 30 Jahren Erfahrungen mit dem gemeinsamen Unterricht. Dem Kollegium gehören neben Regelschullehrkräften auch Sonderpädagog/inn/en fest an.

Interview mit Wiebke Struckmeier, Förderschullehrerin in Emmas Klasse und Wieland Begere, Schulassistenz.

AKR: Wie gehen Sie in ihrer Klasse mit Vielfalt um?*

WS: Die Kinder nehmen ihre Unterschiedlichkeit, ihr Können und Nicht-Können wahr. Wir sprechen das offen an, wer was kann, wer welche Form der Hilfe braucht und auch warum.

AKR: Das heißt, Sie unterrichten lerndifferent, so dass jeder Schüler bekommt, was er für sein Lernen benötigt? – auch Emma? Wie schaffen Sie das?

WS: Wir sind eine integrierte Gesamtschule. In einer integrierten Klasse, die inklusiv arbeitet, gibt es das gymnasial begabte Kind genauso wie ein Kind mit Lernhilfe oder mit einem Förderbedarf im Bereich geistiger Entwicklung – wie bei Emma. Um da gut arbeiten zu können, haben wir versucht, ein passendes System zu schaffen: Unsere Unterrichtsblöcke haben 90 Minuten, in denen wir viel in kleinen Lerngruppen arbeiten. Die Kinder arbeiten am gleichen Thema. Dabei versuchen wir genau zu schauen, was allgemein verstanden und erarbeitet werden soll. Einzelne sprechen wir an und schauen, wie man sie unterstützen kann. Die Kinder unterstützen sich vor allem auch untereinander, unser Grundprinzip ist „Lernen durch Lehren". Wir sind sehr darauf bedacht, handlungs- und projektorientiert zu arbeiten.
Die Richtsberg-Gesamtschule ist eine Ganztagsschule. Wir arbeiten bis 14.30 Uhr und haben den Schulalltag danach strukturiert. Es gibt drei Unterrichtsblöcke. Zwei im Vormittagsbereich mit einer 30minütigen Frühstückspause. Ein so genanntes „Ganztagsschulband" mit 80 Minuten Dauer schließt sich an, das wir aktuell ausprobieren und etablieren. In dieser Zeit können die Schüler verschiedene kreative und bedürfnisorientierte Angebote im Bereich Musik, Theater, Kunst, Medien wahrnehmen, zusätzliche Förderangebote aufsuchen und in der schuleigenen Cafeteria Mittag essen.

AKR: Emma ist ja jetzt in der 8. Klasse. Wie lange wird sie an der Gesamtschule bleiben können?

WS: Emma wird nicht nur in der 9., sondern auch in der 10. Klasse bleiben können. Früher mussten Jugendliche mit Förderbedarf mit einem Teil der Hauptschüler nach Klasse 9 die Schule verlassen. Inzwischen haben wir konzeptionell etwas verändert, um uns besser an den Bedürfnissen der Kinder orientieren zu können. Wir schauen, was wir als Lerngemeinschaft brauchen, damit möglichst alle möglichst viel gemeinsam lernen können.

AKR: Das heißt, Sie haben die äußeren Bedingungen so verändert, dass alle Kinder – egal mit welcher Begabung oder Handicap – erstmal lernen können. Wenn jedes Kind bei Ihnen individuell lernen darf, dann ist das ja genau das, was Inklusion will...?!

WS: Wir sind auf dem Weg, sind uns aber auch bewusst, dass es nicht immer gelingt. Manchmal scheitert man und dann muss man schauen, woran es liegt. Liegt es an mir als Lehrkraft, habe ich etwas übersehen oder nicht genau genug durchdacht und vorbereitet oder liegt es am Kind, das seine Prioritäten anders setzt. Es kann auch sein, dass beide ihren Anteil am Nicht-Gelingen haben. Dann muss man nachsteuern. Man muss darüber sprechen. Miteinander. Mit Schülern, Eltern, Assistenten – einfach mit allen Beteiligten. Inklusion kann nicht immer reibungslos laufen, das muss man wissen.

AKR: Was würden Sie sich für

* Das Interview führte Anke-Koch-Röttering (AKR) mit der Förderschullehrerin Wiebke Struckmeier (WS) und Wieland Bergere (WB), Assistenz.

Emma für den Übergang Schule – Beruf wünschen?

WS: Ich wünsche Emma, dass sie nach ihrem Abschluss oder nach dem, was sie bei uns für sich gelernt hat, weiter geht. In ein neues, vielleicht sogar auch noch größeres Bezugsystem. Je nach Notwendigkeit kann sie das begleitet und unterstützt tun, damit sie wirklich die Chance hat, einen Beruf zu erlernen, der sie ausfüllt und den sie gut ausfüllen kann.

AKR: Herr Bergere, Sie haben ja Emma in der Richtsberg-Gesamtschule von Anfang an als Schulhelfer begleitet. Wie ist sie gestartet? Was hat sich an Emmas Verhalten, in Gruppen, in Kleingruppen verändert? Wo ist heute ihr Platz?

WB: Wie Emma sich im Verhältnis zu ihrer Zeit in der Förderschule verändert hat, kann ich nicht sagen, weil ich sie dort ja nie erlebt habe. Ich habe gehört, dass sie häufiger krank war, und dass sie sich dort einige Verhaltensauffälligkeiten abgeschaut habe. In der Richtsberg-Gesamtschule habe ich sie von Anfang an als normales Kind empfunden. In der Klasse wurden Stärken und Schwächen von allen Kindern oft besprochen. Es gab von Anfang an Schülerinnen, die interessiert an Emma waren, andersherum war Emma auch interessiert an anderen Schülerinnen. Natürlich war das auch mit Ängsten verbunden.
Mir persönlich ist nichts aufgefallen, dass Emma von einem gleichaltrigen Kind abheben würde. Emma hat viel für sich gelernt. Sie kann sich inzwischen in größere Gruppen einbringen und ihre eigenen Interessen darstellen und vertreten. Ihre Mitschüler akzeptieren ihre Meinung, gehen auf ihre Ideen ein und sagen ihr aber auch, wenn ihnen etwas nicht gefällt. Konflikte regeln die Schülerinnen und Schüler meistens selbst und Emma kann da teilhaben, sich austauschen und ihr Handeln neu denken. Die Gruppe ist da enorm wichtig, weil die Gleichaltrigen für Emma Vorbild sind und sie sich Vieles abschaut.

AKR: Dann ist Inklusion das perfekte Konzept?

WB: Inklusion ist ein Prozess. Es braucht Mut, die Strukturen und die äußeren Bedingungen so zu verändern, dass jeder willkommen ist und eine Chance zum Lernen hat. Man muss es sich bewusst machen – und daran arbeiten.

SCHULE
MUSS SICH
VERÄNDERN.

AKR: Es ist ja eher außergewöhnlich, dass ein junger Mensch mit Down-Syndrom nach der Grundschulzeit von der Förderschule in die Regelschule wechselt. Wie kam es dazu? Was hat sich für Emma verändert?*

M: Emma hatte sich in die Förderschule ganz gut eingelebt, aber irgendwann hatte sie einfach keine Vorbilder mehr, niemanden, an dem sie sich orientieren, messen und reiben konnte. Sie hat sich Besonderheiten von anderen Kindern abgeguckt und angewöhnt, aber entwicklungsmäßig und intellektuell hat sie sich nicht mehr weiterentwickeln können.
Wir haben als Eltern die Aufgabe, Emma auf die Welt vorzubereiten, die sie umgibt und in der sie später ja möglichst selbstständig leben soll. Nicht nur in einem „Schonbereich der Behinderten", sondern in der Welt, in der wir eben alle leben. Wir mussten daher einen anderen Weg für und mit Emma finden. Und die Richtsberg-Gesamtschule (RGS) war bereit, sie aufzunehmen.

* Das Interview führte Anke Koch-Röttering (AKR) mit Emmas Mutter (M)

Emma ist deutlich selbstbewusster, freier und selbständiger geworden. Sie orientiert sich an ihren Mitschülern und Freundinnen, sie lernt von ihnen. Die Menschen an der RGS tun Emma gut und unterstützen sie in ihrer Entwicklung. Gerade die zwischenmenschlichen Beziehungen haben sich positiv entwickelt. Sie hat sich eingefunden in den Umgang mit anderen Menschen, das ist viel, viel besser geworden.

AKR: Sie meinen Vorbilder, die ein Korrektiv sind? Dass man Rückmeldung bekommt, ob etwas okay oder gerade nicht so gut ist?

M: Das ist ganz wichtig, dass Emma ein Feedback bekommt, wenn sie sich anders als zu erwarten verhält. Das hat dazu geführt, dass sie beginnt, sich selbst zu korrigieren oder auch mal selbst zu hinterfragen: „War das jetzt so richtig oder hätte ich das anders machen sollen?“ Das war vorher nicht der Fall.

AKR: Was würden sie jungen Eltern raten, die sich mit der Möglichkeit der schulischen Inklusion im Vergleich zum Besuch der Förderschule beschäftigen?

Welchen Weg sollten sie für ihr Kind gehen?

M: Ich kann nur diese EINE Richtung anraten. Es ist wichtig, dass man von Anfang an in die Gesellschaft eingebettet ist und diesen Weg geht. Inklusion von unserer Gesellschaft einfordert. Wir haben alle das Recht darauf, vollwertiges und geschätztes Mitglied EINER Gesellschaft zu sein und das geht eben nur, wenn man mitten drin ist und nicht irgendwo am Rand rumdümpelt. Das ist der einzige Weg. Schule muss sich verändern! Sich den Bedürfnissen des einzelnen Kindes öffnen. Das ist wichtig.

AKR: Sie haben ja eine erfahrene Schule an Ihrer Seite, die schon viele Jahre gemeinsamen Unterricht anbietet und immer neue Wege sucht. Nicht zuletzt durch die Verpflichtungen der UN Konvention haben inzwischen auch viele Grundschulen ihre Konzepte in diese Richtung vorangetrieben. Was würden sie jungen Eltern raten, worauf sollen sie achten?

M: Es ist ganz wichtig, dass die Lehrer und alle an der Schule Beteiligten, denen man sein Kind anvertraut, hinter dem Gedanken stehen, dass das Kind selbstverständlich IN diesen Raum gehört und dass es SO wertgeschätzt

wird, wie es ist. Das Team der Lehrer muss untereinander harmonieren, alle müssen an einem Strang ziehen und sich einig sein über die Ziele, die sie erreichen wollen. Der Klassenverband und der damit verbundene Zusammenhalt sollte so lange wie möglich erhalten bleiben, das ist ein Schonraum, in dem sich Kinder besser entwickeln. Ständige Wechsel und Aussieberei tut den Kindern nicht gut, das sehe ich an meiner nicht-behinderten Tochter, die jetzt in die siebte Klasse in den Gymnasialzweig einer additiven Gesamtschule gekommen ist und traurig darüber ist, dass viele ihrer Klassenkameraden nicht mehr dabei sind. Nach der sechsten Klasse wird sortiert.

AKR: Die RGS als integrierte Gesamtschule differenziert anders?

M: Die trauen sich, einen neuen Weg zu gehen. Das liegt auch an diesem Lehrerteam, die stehen alle hinter den Kindern und versuchen auch in der 8. Klasse, diese Idee weiterzuführen. Mich freut es total, dass Emma die RGS besuchen darf. Mich freut es, dass sie wahrscheinlich auch zehn Jahre bleiben darf.

AKR: Was wünschen Sie Emma für ihre Zukunft?

M: Ich wünsche dir, Emma, dass du deinen Weg gehst. Dass du einen Weg findest, deine Ausbildung zu machen, wenn du das möchtest. Dass du genau den Weg gehen kannst, den du möchtest, mit oder ohne Unterstützung, die wir alle brauchen.

BESONDERS WICHTIG IST ES, SICH GENAU ÜBER DIE RECHTSLAGE ZU INFORMIEREN!

CHRISTIANS MUTTER BERICHTET

Unser Sohn wurde im Jahr 1994 als zweites Kind gesund geboren. Mit 1 1/4 Jahren erkrankte Christian im zeitlichen Zusammenhang mit einer Mittelohrentzündung an einer Epilepsie. Er fiel plötzlich hin, konnte manchmal nicht laufen, war manchmal desorientiert, entwickelte Amnesien, Halluzinationen, litt an Ess- und Trinkattacken und vielem mehr.

Es sollte noch Jahre dauern, bis die Diagnosen klar und deutlich waren. Heute wissen wir, dass unser Sohn an einer Epilepsie und an dem sehr seltenen Kleine-Levin-Syndrom (ca. 1000 diagnostizierte Fälle weltweit) leidet. Diese Erkrankung gehört zu der Familie der Narkolepsien (akutes Einschlafen am Tag). Christian machte drei Entwicklungsschritte vor und wieder zwei zurück, regelmäßige Therapien waren nicht möglich. Da es damals noch kein Internet gab, war es schwer, an Informationen zu kommen. Bei der Frühförderstelle Südhessen konnte ich mir einige Tipps bezüglich des Kita-Besuchs holen, Pflegegeld beantragen etc..

Der Antrag auf Pflegegeld war die erste Hürde: „Wie, es gibt auch pflegebedürftige Kinder?“ Das Pflegegesetz war nur auf

alte Pflegebedürftige ausgerichtet – ein Zustand, der bis heute anhält. Eine Reform ist dringend erforderlich!

Da Christian zu dem Zeitpunkt immer ca. 18 Stunden pro Tag geschlafen hat, war mir wichtig, dass er mit drei Jahren in den Kindergarten kommt, und zwar als Integrationskind. Unter drei Jahren war der Kita-Besuch damals noch nicht möglich. Soziale Kontakte zu Gleichaltrigen waren wegen der vielen Symptome und Anfälle im häuslichen Umfeld kaum möglich. Und auf der anderen Seite war und ist unser Sohn geistig gesund. Also musste der Geist auch „gefüttert" werden. Nach viel Kampf und mit Hilfe der Frühförderstelle haben wir dann tatsächlich einen Platz im wohnortnahen Kindergarten als Integrationskind bekommen. Dort konnte ich ihn zwei Stunden pro Tag hinbringen. Die Betreuung war nicht gut. Man war dort nicht bereit, sich auf unser andersartiges Kind einzustellen und die Beaufsichtigung war auch schlecht. Wie gesagt wir schrieben das Jahr 1997 – inzwischen hat sich in Hessen doch viel getan.

Als wir zwei Jahre später umgezogen sind, haben wir einen behindertengerechten Kindergarten vorgefunden mit Erzieherinnen, die keine Berührungsängste in Bezug auf die Andersartigkeit unseres Sohnes hatten. Christian hatte dort einen Raum, in dem er seine Schlafattacken ausschlafen konnte, und die Betreuung und Kommunikation lief viel besser. Das war für uns ein Segen. Auch haben wir auf der diagnostischen Seite langsam Fortschritte gemacht. Die vielen Details aufzuzählen, würde hier den Rahmen sprengen. Christian hat in seinen ersten 5 Lebensjahren zusammengezählt über ein halbes Jahr stationär in verschiedenen Kliniken verbracht. Jetzt wussten wir zumindest, dass er eine Epilepsie hat. Anfallsfrei haben wir ihn aber erst viele Jahre später bekommen.

Dann rückte die Schulzeit näher. Auf unsere Anfrage auf einen Platz im gemeinsamen Unterricht sagte man uns, dass es das im Moment nicht mehr gäbe und wir nur die Möglichkeit der Regelschule oder Körperbehindertenschule hätten. Christian war geistig gesund und hat den Schultest bestanden. Also haben wir uns für die Regelschule entschieden. Sehr schnell wurde uns klar, dass das ein Fehler war. Christians Hörverwertungsstörung, zeitliche und räumliche Desorientierung und vieles mehr machten die Beschulung in einer Regelklasse mit über 20 Kindern ohne weitere Unterstützung unmöglich. Hilfsmaßnahmen, die leicht einzurichten gewesen wären, wurden uns nicht gestattet, z.B. durften wir – aus hygienischen Gründen?! – keine Matratze in das Klassenzimmer legen. Als Folge ist unser Sohn regelmäßig bei seinen Schlafattacken vom Stuhl gekippt. Nach drei Monaten war er so schwer traumatisiert, dass wir ihn krank melden mussten. Angesichts der schlechten Bedingungen in der Regelschule blieb nur der Weg in die Körperbehindertenschule, – und es hat uns doch sehr erstaunt, wie leicht einem dieser Entschluss gemacht wird.

Anfang Dezember wurde dann der erste Schulwechsel vollzogen. Christian verbrachte die Tage weit entfernt von seinem Wohnort und im Ort war ihm nur noch ein Spielkamerad geblieben. Zu der Zeit war er oft sehr frustriert und fühlte sich einsam. An der Förderschule war er sehr gut betreut und behütet, aber die intellektuellen Anforderungen waren für unseren geistig gesunden Sohn viel zu gering.
Daneben haben ihn auch seine immer wiederkehrenden Amnesien oft stark ausgebremst. Er hatte sehr viele kleine Anfälle und ein kontinuierliches Lernen war nur schwer möglich. Etwa ab der 4. Klasse kam bei Christian

immer stärker der Wunsch auf, wenigstens mit „Läufern“, also Kindern, die nicht im Rollstuhl sitzen, zu lernen und auf dem Schulhof zu toben.

Um ihm diesen Wunsch zu erfüllen, haben wir uns nach Alternativen umgeschaut und sind auf eine Lernhilfeschule in nur 5 Kilometer Entfernung vom Wohnort gestoßen. Dort wurden wir mit offenen Armen empfangen. Die Umschulung war kein Problem, außer dass Christian jetzt keine Schulbegleitung mehr hatte. Die Lehrer haben Christian dort abgeholt, wo er schulisch stand und ihm extra Materialien erstellt, um ihm das Lernen zu erleichtern. Er konnte in der 4. Klasse noch nicht einmal seinen Namen richtig schreiben und mit dem Zehnerübergang hat es auch noch nicht geklappt. Lesen war noch fast gar nicht möglich.

Parallel zum Schulwechsel hat sich auch medizinisch dann einiges positiv verändert und damit kam auch das Lernen. In der sehr kleinen Klasse und mit seinen Lehrern hat Christian sich wohlgefühlt. Er ist als Schüler mit dem geringsten schulischen Lernstand zu der Klasse gestoßen und hat sich innerhalb von zwei Jahren an die Klassenspitze gearbeitet. In der 6. Klasse bat Christian, an die wohnortnahe Regelhauptschule gehen zu dürfen. Wir haben uns zu einem Runden Tisch getroffen und vereinbart, dass er, wenn er so fleißig weiter macht, in einem Jahr die Regelhauptschule probieren darf. Christians Lernergebnisse waren weiterhin gut und so hat er uns bewiesen, dass ein erneuter Schulwechsel einen Versuch wert wäre.

So haben wir Kontakt zu der Regelschule aufgenommen, die nur 10 Gehminuten von uns zu Hause entfernt ist. Vereinbart wurde ein Probeunterricht für zwei Wochen in einer Klassenstufe tiefer. Der Versuch war so gut gelaufen, dass Christian bleiben durfte, obwohl er damals noch Förderschüler war und nur wenige Präventionsstunden bekam. Wir hatten das Glück, an sehr nette, soziale Menschen geraten zu sein. Das ganze Umschulungsprozedere wurde im Nachhinein geregelt. Sinnentnehmend zu lesen war für Christian zu dem Zeitpunkt noch sehr schwer. Also mussten wir zu Hause den ganzen Stoff von morgens noch einmal aufarbeiten und viel üben. Unser Sohn war so glücklich, endlich bei den anderen Kindern seines Wohnortes zu sein, dass er jeden Tag große Herausforderungen auf sich genommen hat. Als er in der 8. Klasse wieder schwer mitkam, habe ich zufällig vom „Nachteilsausgleich“ erfahren und die Schule darauf angesprochen, in der Christian als Person angenommen wurde, jedoch wenig Informationen über besondere Schüler oder Besonderheiten in der Beschulung wie z.B. den Nachteilsausgleich vorhanden schienen. Es war aber möglich, für die 9. Klasse den Nachteilsausgleich auszuhandeln. Christian bekam ab dann für die schriftlichen Arbeiten mehr Zeit – immerhin.

Insgesamt konnte man zu diesem Zeitpunkt noch sehr wenig anfangen mit „Andersartigkeit“ und an Inklusion war noch nicht zu denken, obwohl die Behindertenrechtskonvention längst ratifiziert war. Christian hat in der Schule die Inhalte verstanden – oder eben nicht. Nach wie vor haben wir zuhause immer nachgearbeitet. Mit dieser Unterstützung wurde Christian Regelschüler und hat am Ende den qualifizierten Hauptschulabschluss erreicht.

Ab der 8. Klasse wurde der Übergang Schule/Beruf Thema. Wir hatten das Glück, dass an dieser Schule mittlerweile das KÜM-Projekt (kooperatives Übergangsmanagement Schule/Beruf) gestartet hatte und die Schule eigens für den Übergang Schule/Beruf eine Sozialfachkraft zur Verfügung gestellt bekam. In der 8. Klasse fanden viele Praktika statt. So hatten die Schüler die Möglichkeit, in verschiedene Berufsbilder zu schnuppern. Die Schule hat wirklich viel getan, dass es für die oft schwachen Schüler nach dem Schulabschluss gut weitergehen konnte.

Für Christian war schon ganz früh klar, dass er Landschaftsgärtner werden möchte. Und da sich langsam abzeichnete, dass er wohl einen Hauptschulabschluss schaffen würde (es war dann sogar der qualifizierte Hauptschulabschluss), habe ich ein Jahr vor Beendigung der Schule Kontakt mit dem zuständigen Arbeitsamt aufgenommen. Ich wollte Eingliederungshilfe beantragen, damit ich bei möglichen Ausbildern auf dem ersten Arbeitsmarkt etwas zum „Verhandeln" in der Tasche hatte. Eingliederungshilfe kann in Form von Geldleistung an den Arbeitgeber ausgezahlt werden.
Es hat tatsächlich ein Jahr gedauert, bis ich bei der zuständigen Sachbearbeiterin der Reha-Abteilung des Arbeitsamtes einen Termin bekommen habe. Die Aufklärung über Möglichkeiten für meinen Sohn war sehr schlecht. Erst als ich erklärt hatte, dass wir einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt mit Eingliederungshilfe anstreben, hat sie 1-2 Sätze zu diesem Thema gesagt, aber uns gleich mitgeteilt, dass es da praktisch kaum jemand geben würde, der unseren Sohn ausbildet. Der Weg in eine stationäre Einrichtung wäre hingegen kein Problem gewesen.

Zum Glück habe ich der Dame einen Vertrag abgerungen, dass – wenn Christian den Hauptschulabschluss schafft – er Eingliederungshilfe in Form von Geldleistungen erhält. Jetzt hatte ich etwas in der Hand, dass Arbeitgebern helfen könnte, positiv für eine Ausbildung von Christian zu entscheiden. In der Folge habe ich alle Ausbildungsbetriebe im Umkreis angerufen und Christian hatte mehrere Vorstellungsgespräche.

Letztendlich haben wir einen sehr netten Betrieb gefunden, bei dem unser Sohn herzlich willkommen war – so wie er ist mit Stärken und Schwächen. Außer dass seine Lebensgeschwindigkeit etwas langsamer ist, merkt man ihm bei der Arbeit nichts an. Die Berufsschule wollte ihn erst nicht nehmen, da sie noch gar keine Erfahrung mit andersartigen Schülern hatte. Dank Ausbildungsvertrag mussten sie dann doch.

Besonders wichtig finde ich, sich bevor ein Wechsel ansteht genau über die Rechtslage zu informieren und unbedingt das Angebot der Beratung durch einen sozialen Verein wie z. B. Gemeinsam leben Hessen e. V. in Anspruch zu nehmen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass bei den Ämtern viel Unwissenheit herrscht und teilweise sogar bewusst gelogen wird, um Geld zu sparen: Als Christians Ausbildung begann, hat der Arbeitgeber unseres Sohnes die ihm rechtmäßig zustehende Eingliederungshilfe beantragt. Er bekam zur Antwort, dass der Geldtopf leer ist.
Richtig ist, dass Eingliederungshilfe nicht „topfgebunden'" ist, sondern immer bedarfsorientiert. Glüklicherweise hatte ich

zu dem Zeitpunkt Menschen kennen gelernt, die sich mit solchen komplizierten Sachverhalten gut auskennen und sofort unterstützen können.

Besonders zufrieden sind wir mit der Ausbildungssituation unseres Sohnes. Christian hat die drei Jahre Ausbildung durchlaufen und ist seit Beendigung der Schule ein glücklicher junger Erwachsener.

Die Abschlussprüfung hat er nicht ganz geschafft. Das war für den Ausbilder kein Problem. Die Fächer, die er nicht bestanden hat, kann er im neuen Jahr wiederholen.

Er ist zwar immer noch stark teilleistungsgestört, aber mittlerweile ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, ein guter Landschaftsgärtner und ein netter Mensch.

VIELFALT UND TEILHABE FÜR ALLE VON ANFANG AN
WER ALS ERWACHSENER MIT UNTERSCHIEDLICHEN MENSCHEN KLAR KOMMEN WILL, SOLLTE DAS ALS KIND SCHON LERNEN DÜRFEN.

Der Verein Gemeinsam leben Hessen e. V. führt die lange Tradition von aktiven Eltern in Hessen fort, die sich schon seit über 30 Jahren dafür einsetzen, dass ihre Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam aufwachsen und ihren Platz inmitten der Gesellschaft finden. Wir Eltern vertreten die Interessen unserer Kinder selbst, wir setzen uns dafür ein, dass sie in Kindergarten und Schule gemeinsam und ohne Sonderweg mit den anderen spielen und lernen dürfen. Wir kümmern uns darum, dass sie später ihren Platz im Arbeitsleben finden und ihnen Möglichkeiten offenstehen, um nach eigenen Wünschen wohnen zu können.

Inklusion. Das ist die Kernaussage der UN-Behindertenrechtskonvention. Sie verpflichtet ausnahmslos alle, vom Staatsoberhaupt bis zum einzelnen Bürger: Wir müssen nach besten Kräften dafür sorgen, das niemand aufgrund seiner Hautfarbe, Herkunft, Sprache, Geschlecht und/oder Behinderung benachteiligt oder ausgegrenzt wird. Menschen mit Behinderungen und ihre Vertreter müssen auch an allen politischen Prozessen beteiligt werden. So sind wir in politischen und öffentlichen Gremien vertreten und führen Gespräche mit Politikern und Vertretern von staatlichen Institutionen.

Inklusion muss außerdem so selbstverständlich werden, dass wir das Wort selbst nicht mehr brauchen. Wir verbreiten diese Idee deshalb in der Öffentlichkeit und organisieren regelmäßig Informationsveranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Plattformen des Austauschs miteinander.

Die Mitglieder des Vereins stehen auch als Ansprechpartner und Anlaufstelle für betroffene Eltern in Hessen zur Verfügung. Wir geben erste Ratschläge und Hinweise und bemühen uns, schnell und unkompliziert im Einzelfall weiterzuhelfen sowie allen ratsuchenden Eltern weitere Unterstützungsangebote vor Ort zu vermitteln. Die Beratung ist grundsätzlich unabhängig und kostenlos.

Weitere Informationen finden Sie hier:
www.gemeinsam-leben-hessen.de

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf.
Wir helfen gern weiter.

Spenden sind auch jederzeit willkommen:
GLS Bank
BLZ: 430 609 67
Konto: 60 2900 3800
BIC: GENO DE M 1 GLS
IBAN: DE22430609676029003800

Dr. Dorothea Terpitz
Verena Middendorf
Petra Doering
Anke Koch-Röttering
Wiebke Struckmeier

TIPP: INKLUSION IM BILDERBUCH

Was heißt es, in eine inklusive Schule zu gehen? Können Kinder Inklusion „lesen"? Können sie spielend verstehen, dass Anerkennung und Wertschätzung helfen, einander kennenzulernen und echte Freunde zu werden?

Das Bilderbuch *„Fred, der Frosch, und eine Schule für alle"* erzählt, wie ein kleiner, ängstlicher Frosch seine Einschulung in die inklusive Schule erlebt. Dort gibt es nicht nur andere Frösche, sondern eben auch Tiger, Löwen, Bären, Amseln und Ameisen. Wie können so verschiedene Tiere zusammen lernen? Ist das nicht sogar gefährlich mit einem Löwen als Tischnachbarn?

Der erste Schultag ist ganz schön spannend und natürlich auch nicht konfliktfrei, – geht aber gut aus, weil die Kinder ihr natürliches Interesse aneinander in einem gelingenden inklusiven schulischen Rahmen gemeinsam (er-)leben können.

Kinder identifizieren sich je nach Situation und Naturell mit dem ängstlichen *Frosch Fred* oder auch mit *Theo, dem Tiger*, dem es schwer fällt, so einen kleinen Frosch zu akzeptieren. Jedes Kind kennt auch einen *Jan, den hektischen Jaguar* oder auch *Anne, die hilfsbereite Amsel*. In der Geschichte verstehen sie inklusive Herausforderungen und lernen, dass und wie das Miteinander von Verschiedenen Spaß macht und Gewinn bringt.

Fred, der Frosch, passt in jedes Kinderzimmer und ganz bestimmt in alle Kitas und Grundschulen. Auf der Homepage www.fred-der-frosch.de kann man mehr erfahren und auch Mail-Kontakt knüpfen für Lesungen, Malworkshops und Fortbildungen.

Das Bilderbuch ist mit der ISBN-Nr. 978-3-943919-20-2 im Buchhandel erhältlich.

gemeinsam leben – hessen

Gefördert durch die

AKTION MENSCH